Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 139. Bromberg, den 15. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das konnte unmöglich ein Mann allein getan haben. Der schwer Verwundete oder vielleicht bereits Tote war nicht aus dem Zuge gefallen, sondern mit einer solchen Wucht aus dem Zuge geworfen worden, daß er erst gegen den Pfeiler schlug und dann in den Fluß stürzte. Es mußte also ein Helfershelfer mit im Spiele sein. Und der war wohl nicht allzu weit zu suchen — denn der Schmerz des Freundes war zu auffällig, zu geräuschvoll, zu lärmend, um echt zu sein. Und der kleine rote Fleck auf dem Bettlaken konnte auch nicht sorgfältig genug untersucht werden.

Nachdem der Kommissar sich noch ein paarmal flüchtig umgeschaut hatte, betastete er den Pelz des Herrn Artur Rondeel, der auf das Oberbett des Abteils gelegt worden war. Das deutete schon zur Genüge darauf hin, daß der Ermordete das Coupé für sich allein hatte behalten wollen, und daß der junge Mann mit Herrn Josephus Bok im angrenzenden Abteil übernachten sollte. Duporc nahm noch ein paar Papierschnitzel auf, die neben dem Bett lagen. Ja, sogar auf den Aschenbecher warf er einen flüchtigen Blick — viel Zeit blieb ihm nicht mehr: darin lagen viele Endchen einer ganz besonderen Sorte Zigaretten und mehrere Zigarrenringe. Seltsam — neben zwei Ringen von Ein-Gulden-Zigarren eine Banderole zu vier Cent! Die gleiche Zusammenstellung, die ihm schon im Speisewagen aufgefallen war! Also mußte auch der Schriftsteller hier gewesen sein!

Rasch kniete der Polizeibeamte nieder. Mit seiner Laterne beleuchtete er den Bodenbelag aufs sorgfältigste. Da war nichts anderes zu sehen als der feuchte Fleck des schon eingezogenen Blutes und ein wenig zertretene Asche. Unweit des Spiegels lag noch eine Haarsträhne, die so trocken aussah, als hätte sie schon lange dagelegen. Haar, das sich nicht wie natürliches anfühlte. Zuerst ließ Nathan Marius es wieder fallen; dann steckte er es aber doch zu sich. Man durfte schließlich nichts verabsäumen.

„Schließen Sie die Tür", sagte er zu dem Schaffner, der sich sehr darüber verwunderte, daß der Beamte schon so rasch fertig war: das Ganze hatte kaum zwei Minuten gedauert. Und im Nu hatte der Beamte das Schloß so geschickt mit dem Stein seines eigenen Ringes versiegelt, als gehöre dies zu seinen alltäglichen Beschäftigungen.

„Ich werde von Dordrecht aus drahten" flüsterte er noch rasch, „daß der Schlafwagen in Rosendaal abgehängt und der Behörde zur Verfügung gestellt wird. Ich bedauere sehr, daß den anderen Reisenden dadurch Unbequemlichkeiten verursacht werden, aber dieser Waggon darf unter keinen Umständen über die Grenze — unter gar keinen Umständen . . ."

Ohne die Antwort des Schaffners abzuwarten, öffnete er ganz plötzlich das zweite Abteil, um Josephus Bok und den Schriftsteller zu überraschen. Doch damit hatte er wenig Erfolg. Der Intimus des Bankiers lag noch immer in fast der gleichen Stellung da und hatte den Kopf in die Hände vergraben, und der Schriftsteller, der nicht recht wußte, was er mit ihm anfangen sollte, stand am Fußende und war eifrigst damit beschäftigt, ein ausführliches Telegramm für eine Amsterdamer Zeitung aufzusetzen, und hocherfreut, daß er der Morgenausgabe den ersten Bericht übermitteln konnte. Aus dieser sensationellen Angelegenheit ließ sich etwas herausholen!

Gerade hatte er geschrieben, daß er sich nähere Einzelheiten für die Abendausgabe vorbehalte — da stand der dreiste Polizeimensch schon wieder in der Türöffnung!

„Ich darf Sie wohl höflichst ersuchen, in Dordrecht den Wagen zu verlassen", sagte der Mann mit dem kurzgeschnittenen roten Haar.

„Gewiß" sagte Hans Thyssen, „ich reise ohnehin nicht weiter."

„Und dieser Herr dort muß auch aussteigen."

„Sagen Sie ihm das gefälligst selbst!" Der Schriftsteller schob es von sich ab.

„Mir ist alles recht", sagte Josephus Bok stöhnend. „Was soll ich denn allein in Paris anfangen . . . was soll ich da ohne diesen guten, braven Menschen! . . ."

„Ich danke Ihnen", sagte Nathan Marius Duporc zu Hans Thyssen. „Ich muß Sie noch um Ihre Zeugenaussage ersuchen; im übrigen werde ich Ihnen nicht weiter zur Last fallen."

„Verfügen Sie ganz über mich," sagte Hans Thyssen, „aber bitte erst nach elf Uhr, denn ich habe hier heute abend einen literarischen Vortrag zu halten."

Er stand jetzt dem Polizeibeamten gerade gegenüber und hielt die in nervöser Hast zerbissene Zigarre zwischen den Zähnen.

„Sie haben also Herrn Rondeel nicht mehr gesprochen, nachdem Sie ihn im Speisewagen kennengelernt hatten?" fragte der Inspektor nochmals.

„Das haben Sie mich bereits einmal gefragt," antwortete der andere scharf, „und ich habe Ihnen bereits einmal geantwortet: Nein!"

„Entschuldigen Sie", sagte Duporc höflich, „darf ich Sie nun noch um ein wenig Feuer bitten?"

„Bitte sehr!" sagte der Autor unwirsch. Dieser aufdringliche Mensch, der einen Reisenden in einem solchen Augenblick mit einer solchen Bagatelle belästigte, durfte mit Sicherheit auf eine außergewöhnlich liebevolle Beschreibung in seinem ausführlichen Berichte rechnen!

„Danke", sagte der Beamte, während er ihm das zerkaute Zigarrenende zurückgab — aber ohne die Banderole. Diese sah er sich aufmerksam an, sobald er wieder in den Korridor zurückgelangt war. Eine Zigarre des Ermordeten! Der Mann log also! Der mußte mehr wissen. Entweder mußte er die Zigarre vor dem Attentat bekommen haben — dann hatte er also „Schmiere gestanden", denn er hielt sich gerade vor der Coupétür auf und rauchte eine frische Zigarre, als der Kommissar vorbeikam — oder er mußte diese neue Zigarre in Empfang genommen haben, kurz nachdem die Notbremse gezogen worden war, was allerdings noch seltsamer erschien. Während Duporc noch mit sich im heftigen Widerstreit war, wie er den Knoten durchhauen und ob er diesen Jan Tulp, den berüchtigten Hoteldieb, der sich zweifellos noch im Zuge aufhalten mußte, über die Grenze entwischen lassen und das bestialische Verbrechen in Dordrecht sofort melden sollte, gab ein kleiner Zwischenfall den Ausschlag. Hans Thyssen, der ein Glas Wasser für Josephus Bok holen sollte, eilte an dem Detektiv vorüber und traf etwa drei Schritte weiter die Witwe Menzel Polack, die sich fertig gemacht hatte und die so elend begonnene Reise unterbrechen wollte. Die Dame stieß einen Schrei aus, wich zurück und ließ den Schriftsteller an sich vorübergehen.

„Wer war das?" fragte Nathan Marius Duporc.

„Er!" sagte sie entsetzt, „er, der kleine Blasse mit der brennenden Pfeife . . ."

„Steigen Sie in Dordrecht aus?"
„Natürlich tue ich das, natürlich."

„Also tun wir es zusammen, gnädige Frau", sagte der Polizeibeamte, den es außerordentlich verstimmte, daß er infolge dieses notwendigen Entschlusses sich die prächtigen Trümpfe in Sachen Tulp entgehen lassen mußte. Wäre er bloß auf den Vorschlag eingegangen, den ihm der Kollege Willems vom Haager Sicherheitsdienst gemacht hatte, und hätte er bloß die hilfreiche Unterstützung dieses Mannes angenommen!

Kaum hielt der Zug in Dordrecht, als er auch schon aus dem Schlafwagen sprang — und noch bevor einer der Reisenden die Sperre passiert hatte, war es ihm gelungen, dem Dordrechter Schutzmann, der draußen Wache hielt, in aller Eile die erforderlichen Instruktionen zu erteilen und sich selbst am Ausgang so aufzustellen, daß er kontrollieren konnte, wer den Zug verließ.

Es entstand ein erhebliches Gedränge, denn es waren verhältnismäßig viel Reisende ausgestiegen.

Herr Josephus Bok, der sich keinen Augenblick widersetzte — im Gegenteil sogar selber die Absicht gehabt hatte, die Sache bei der Dordrechter Polizei zu melden —, wurde höflichst ersucht, sich mit zur Wache zu begeben, desgleichen Herr Hans Thyssen, der so geräuschvoll protestierte, daß ein Auflauf entstand. Er schrie, daß sein Vortrag nicht verschoben werden könnte, daß er Klage erheben würde, und daß er . . . Und weil er eine so drohende Haltung annahm, packte ihn der Schutzmann einfach beim Kragen.

* * *

Einen Augenblick später stiegen im Hotel Ponsen zwei Paare ab — ein alter Engländer mit einer jungen blonden Frau, und ein kleiner Franzose, der sich in Begleitung einer eleganten, schlanken, brünetten Dame befand.

Ihr Gepäck gaben sie nicht aus den Händen.

Die Engländer zogen sich sogleich auf ihr Zimmer zurück, bestellten eine Kleinigkeit zu essen — die Französin, die nicht ganz wohl war, bat um eine Wärmflasche. Nur der junge Franzose blieb noch eine ganze Weile unten, um ein paar Briefe zu schreiben, und trank eine Flasche Bordeaux dazu.

Als er fertig war, ging er nach oben, stolperte über die herausgestellten Stiefel des englischen Paares, bückte sich und machte große Augen.

„Himmelsakrament", sagte Jaapje Eekhorn, dieweil er auf die Geräusche im Innern des Zimmers schärfer hinhorchte . . .

Achtes Kapitel.

Ein Hotel, in dem wenig geschlafen, viel gewaschen und gehämmert wird und die Gäste auf nüchternen Magen ihre Rechnung bezahlen, aber aufs Frühstück verzichten.

„Das ist doch die Höhe!" kreischte Josephus Bok in einem Wutanfall, und statt sachlich zu argumentieren, schlug er mit beiden Fäusten auf den Tisch des diensthabenden Polizeiinspektors, den man telephonisch auf die Wache gerufen hatte. „Es fällt mir gar nicht ein, mich so behandeln zu lassen! Sie scheinen zu vergessen, daß Sie es mit einem anständigen und angesehenen Mann zu tun haben! Ich habe Ihnen meine Karte gegeben und meinen Auslandspaß vorgezeigt. Wie können Sie sich unterstehen, den Direktor einer großen Versicherungsgesellschaft von Weltruf, der sich des besten Leumunds erfreut und Ritter der Ehrenlegion ist, auf bloße Vermutungen hin wie einen gemeinen Spitzbuben . . ."

„Bitte tun Sie, was ich Ihnen sage", erklärte der Inspektor mit geradezu herausfordernder Ruhe, „und wenn Sie sich noch länger widersetzen, werden wir eben Gewalt anwenden müssen . . ."

„Also ich muß es mir gefallen lassen, daß man mir alle Taschen durchsucht, mit anderen Worten: daß Sie es für möglich halten, ich könnte diesen prächtigen Menschen, diesen rechtschaffenen, vortrefflichen Mann, mit dem ich schon seit Jahren befreundet bin . . . Ich warne Sie, Herr Inspektor! Ich lasse es dabei nicht bewenden! Das ist ja eine geradezu schauderhafte Art . . ."

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, Kollege", sagte Nathan Marius Duporc vom Amsterdamer Sicherheitsdienst. „Das Telephon geht leider nicht mehr. Es muß also jemand mit dem vorletzten oder letzten Zuge nach Rotterdam, um Roosendaal und die anderen Grenzstationen morgen in aller Frühe zu erreichen. Dieser Herr ist mitschuldig. Er weiß mehr, als er sagt, und ich bin nicht gewillt, mich durch seine großen Worte irgendwie düpieren zu lassen."

„Tun Sie Ihre Pflicht", sagte der Dordrechter Polizeiinspektor, der mit wahrhaft amerikanischem Phlegma eine Zigarre rauchte und auch seinem Amsterdamer Kollegen eine anbot.

Einen Augenblick schien es, als wollte der joviale Direktor der All-Risk-Versicherungsgesellschaft sich mit aller Gewalt zur Wehr setzen. Dann aber begann er, den Vorfall mehr von der humoristischen Seite zu nehmen, hielt die Hände hoch und antwortete nur noch in dem beißend-satirischen Tone, mit dem er seinem Büropersonal die Freude am Leben zu vergällen pflegte. Währenddessen wühlten die dreisten Hände eines Kriminalbeamten und eines Schutzmannes in seinen Taschen; zuerst in der hinteren Hosentasche, aus der ein drohender Browning zum Vorschein kam.

„Aha," sagte der Inspektor, „das ist ja ein vortrefflicher Anfang! Besitzen Sie einen Waffenschein?"

Josephus Bok war impertinent genug, eine Operettenmelodie zu pfeifen, und begann dann laut aufzulachen, als er das verblüffte Gesicht des Beamten sah, der plötzlich entdeckte, daß der verdächtige Gegenstand ein Zigarettenetui mit einer kleinen Benzinflamme war. Duporc, der dieser Untersuchung schweigend zugesehen hatte und jetzt das Taschentuch des Verdächtigen unter das Licht der Lampe hielt, mischte sich in das Verhör ein.

„Wie kommen diese roten Flecken in Ihr Taschentuch?"

„Das weiß ich nicht — das müssen Sie doch wissen . . ."

„Sehr schön. Diese Antwort würden Sie nicht geben, wenn Sie zu Unrecht verhaftet wären. So antwortet nur ein Mensch, der sich seine Worte genau überlegt . . . Ist das Ihre Spezialmarke Zigaretten?"

„Allerdings, verehrter Herr . . ."

„Hat Ihr so schnöde ums Leben gebrachter Freund in seinem Coupé von diesen Zigaretten geraucht — ja oder nein?"

„Das weiß ich nicht mehr . . ."

„So will ich Ihrem Gedächtnis nachhelfen — im Aschenbecher des Coupés, in dem das Verbrechen verübt wurde, lagen mehr als ein halb Dutzend dieser ganz besonderen Mundstücke . . ."

„Ich hätte geglaubt, daß ein tüchtiger Fachmann bessere und intelligentere Dinge zu sagen wüßte", antwortete Joopie Bok, während er die Blicke unverwandt auf seinen Schlüsselring, sein silbernes Feuerzeug, seine Börse, seine Uhr, seinen Taschenkamm, seine Nagelschere, einen silbernen Zahnstocher und alles andere gerichtet hielt, was die dreisten Hände aus den düstern Abgründen seiner sämtlichen Taschen hervorholten. „Oder gehört es zur hohen Schule des inländischen Sicherheitsdienstes, schon das Zigarettenrauchen verdächtig zu finden?"

Diese Ironie war sehr deplaciert und zeigte nur das eine Resultat, daß der äußerst gekränkte Kommissar noch ganz andere Saiten aufzog und jetzt allerhand „vernünftige" Dinge sagte, die des anderen unangebrachte Heiterkeit sehr merklich dämpften.

„Ich kann Ihnen schriftlich geben, Herr Bok, daß Sie heute hier übernachten werden, falls mein Dordrechter Kollege nichts gegen Ihre gastfreundliche Aufnahme einzuwenden hat. Sie schienen vorher beinahe übertrieben betrübt, und jetzt sind Sie plötzlich eben so übertrieben geistreich, daß ich mir schon mein Teil dabei denken kann. — Sie brauchen nicht weiter zu suchen, meine Herren. Ich bitte, den anderen Arrestanten vorzuführen, sobald ich klingle. — So, jetzt sind wir allein, Herr Bok, und jetzt können Sie sich ungeniert äußern. Wo hielten Sie sich auf, als auf der Maasbrücke die Notbremse gezogen wurde? Haben Sie mich verstanden?"

„Im Gange, um den Rotterdamer Hafen bei Abend zu sehen . . ."

„Also Sie fanden es nicht der Mühe wert, als eine Panik entstand, in das Coupé des Herrn Artur Rondeel zu eilen, um sich davon zu überzeugen, ob ihm etwas zugestoßen sei?"

„Auf den Gedanken bin ich gar nicht gekommen. Und Ihnen würde das auch nicht in den Sinn gekommen sein! Er hatte uns „Gute Nacht" gesagt, weil er sich sehr müde fühlte. Und um recht gut zu schlafen, hatte er noch ein paar Glas Kognak getrunken. Darauf verschloß er die Türe . . ."

„Auch die Verbindungstüre?"

„Die war schon verschlossen."

„In welchem der beiden reservierten Abteile befand sich das Gepäck?"

„Nicht in unserem . . ."

„Wer ist „uns"? Sie sprechen in der Mehrzahl . . ."

„Nicht bei mir und dem Sekretär . . ."

„Warum nicht?"

„Weil mein armer Freund das nicht wollte."

„Und dabei hatte er Sie beide zur größeren Sicherheit mitgenommen? Seltsam! Und die Verbindungstüre war geschlossen?"

„Das sagte ich Ihnen bereits . . ."

„Wie kommt das Blut an Ihr Taschentuch?"

„Ich bin, nachdem der Mord begangen worden war, im Coupé gewesen. Vermutlich werde ich diesen oder jenen Gegenstand berührt und mir dann erlaubt haben, mir die Augen zu trocknen! . . . Es ist doch geradezu skandalös,

daß man sich auf solche Fragen hin verteidigen soll! . . . Das wird mir nun allmählich zu viel, Verehrtester!"

„Mir aber noch lange nicht", bemerkte der Kommissar trocken. „Ist Ihnen vielleicht bekannt, ob die Koffer versichert waren?"

„Das weiß ich bestimmt", antwortete Josephus Bok bissig. „Sämtliche Sendungen mit Geld, Effekten und Wertpapieren, die von der Internationalen Bank ins Inland oder nach dem Ausland verschickt werden, sind fortlaufend auf Börsenpolice bei meiner Gesellschaft versichert. Wir erleiden einen ganz enormen Schaden, wenn die Koffer wirklich gestohlen sind. Mich sollte man doch wahrhaftig zu allerletzt auf eine so wahnsinnige Art verdächtigen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Prinz von Niemandsland.

Harry Domela vor seinen Richtern.

In Köln ist dieser Tage Harry Domela, der falsche Hohenzollernprinz, in vier Fällen des Rückfallbetruges für schuldig erklärt und zu einer Gesamtstrafe von sieben Monaten Gefängnis unter Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft verurteilt worden. In den übrigen drei Anklagepunkten erfolgte Freisprechung. Der Staatsanwalt hatte nur 3 Monate Gefängnis unter Zubilligung mildernder Umstände beantragt.

Eine Köpenickiade wie sie toller, lustiger und mit größerem Erfolg selbst von dem seligen Hauptmann alias Schuster nicht durchgeführt worden ist, hat Harry Domela, der 22jährige aufgeführt. Seinem gewandten, selbstsicheren Auftreten erlagen höchste Beamte, hochadlige Personen, Bürgermeister, Beamte und die Frauenwelt. Wo er auftrat, riß man sich um ihn, drängte sich an ihn heran, veranstaltete Empfänge, Feste, Jagden, Ehrenmahle, Trinkgelage und was man sonst sich an Feiern ausdenken konnte. Dies alles, weil Harry Domela behauptete, er sei der älteste Sohn des Kronprinzen, mit dem er allerdings eine frappierende Ähnlichkeit besitzt.

Das Urteil ist über den falschen Prinzen gesprochen worden, das er übrigens nicht angenommen hat. Aber man kann ihm nicht so recht böse sein, hat er doch die allzugroße Leichtgläubigkeit seiner Umgebung, die ihn immer weiter trieb, ausgenutzt und den Hereingefallenen lacht man immer aus. Harry Domela stammt aus Kurland, wo seine Eltern ein kleines Gut besaßen. Seinen Vater hat er schon früh verloren und seiner Mutter wurde er entrissen, als der Krieg ausbrach. Seine Kindheit war mehr als traurig, mit 80 anderen Kindern zusammen hauste er in einem Asyl, wo man sie auf alle nur erdenkliche Weise peinigte. Die Leidenszeit hat erst geendet, als die baltischen Provinzen von den deutschen Truppen befreit wurden. Aber der Knabe, der als 14jähriger heimkehrte, hatte nichts Kindliches mehr an sich und konnte in seinem Elternhaus mit seinen Angehörigen nicht mehr auskommen. Er benutzte die Gelegenheit, als sich eine baltische Landwehr bildete, in diese mit 15 Jahren einzutreten. Seinem Verweilen bei der Truppe war jedoch bald ein Ende gesetzt, da sich die neugebildeten Verbände bald wieder auflösten. Nach Deutschland geflüchtet, arm, mittellos, zu intelligent um sich mit einer untergeordneten Stellung abzufinden; zu ungebildet, zu wenig erfahren und da er nichts gelernt, um einen Posten zu erringen, wußte er nicht, was er mit sich anfangen sollte. Einen Broterwerb konnte er nicht finden, so kam er in höchster Not auf den Gedanken, sich durch Betrügereien Geld zu verschaffen.

Das erste Auftreten spielte sich in Heidelberg ab, er wußte, daß in dem Korps Saxo-Borussia sehr viel Studierende des kurländischen Adels waren. Hierauf baute er seinen Plan auf. Kurz entschlossen ließ er sich den ersten Chargierten kommen und stellte sich ihm als Prinz von Lieven vor. Obwohl „Seine Königliche Hoheit" in sehr schäbigem Anzug mit glänzendem Jackett und fadenscheiniger Hose in Heidelberg auftrat, nahm hier niemand daran Anstoß. Man riß sich darum, ihm gefällig zu sein und er wurde zu den Zusammenkünften der Saxo-Borussen herangezogen und . . . was die Hauptsache für ihn war: man machte es sich zur Ehre, dem um Geld gerade etwas Verlegenen auszuhelfen. Schließlich aber wurde man doch stutzig und ein alter Herr der Verbindung, ein Graf von Arnim Boitzendorf, suchte ihn auszuhorchen. Unter anderem fragte er den Prinzen nach bekannten Herren aus dem 4. Reiter-Regiment in Potsdam, bei dem der falsche Prinz Leutnant zu sein behauptet hatte. Das war der erste kritische Augenblick in der Laufbahn Harry Domelas. Aber er wußte ihn mit Glanz zu überwinden. „Ich liebe es nicht, mich ausforschen zu lassen! Wenn Sie etwas über die Offiziere wissen wollen, dann sehen Sie gefälligst in der Rangliste nach." Diese etwas stark forsche Antwort verschnupfte den Grafen Arnim von Boitzendorf so, daß es die Heidelberger Saxo-Borussen für angezeigt hielten, dem Prinzen von Lieven nahe zu legen, in eine andere Stadt abzureisen. Vorher aber hatte man beschlossen, festzustellen, ob der Prinz schwindelte, oder ob seine Behauptungen wahr seien. Ein großes Saufgelage wurde angesetzt, man versuchte, Domela betrunken zu machen, aber die hohen Herren waren offenbar noch nicht trinkfest genug, denn der einzig Überlebende war Harry, der, nachdem alle unter den Tisch getrunken waren, den Heidelberger Zug bestieg und der Neckarstadt den Rücken zuwandte.

Thüringen hatte sich der falsche Prinz Wilhelm, als der er nunmehr auftrat, ausgesucht. In Erfurt begab er sich ins Hotel Kossenhaschen und wurde hier schon als königliche Hoheit empfangen. Die besten Räume wurden ihm zur Verfügung gestellt und der Herr Hoteldirektor machte es sich zur Ehre, den Prinzen durch ganz Thüringen in seinem Auto spazieren zu fahren. Wie gerissen Domela arbeitete, geht daraus hervor, daß er bei seinem Zusammentreffen mit offiziellen Persönlichkeiten immer darum bat, seinen Besuch als inkognito aufzufassen, vor allem aber die Presse daran zu verhindern, darüber zu schreiben.

Inzwischen hatte sich Harry natürlich standesgemäß eingekleidet, er fuhr nur noch per Auto, er flog von und nach Berlin und besaß auch hier die Unverfrorenheit, als Prinz aufzutreten. Um von vornherein keinen Zweifel an seiner Identität mit dem ältesten Sohn des Kronprinzen aufkommen zu lassen, hatte er gleich bei seinem Eintreffen in Erfurt eine Fernverbindung mit der Hofverwaltung des Prinzen Louis Ferdinand, des zweiten Sohnes des Kronprinzen genommen und im Gespräch von sich immer als Wilhelm gesprochen. Offiziell war er nämlich unter dem Namen von Korff abgestiegen.

Gotha, Dessau, zwischendurch wieder Erfurt, dann Weimar waren die weiteren Stationen des königlichen Prinzen. Aber allmählich wurde ihm der Boden unter den Füßen zu heiß, es war durchgesickert, daß in Thüringen ein falscher Prinz auftrat, schon brachten die Zeitungen die ersten Nachrichten über den Betrüger und Harry floh. In Köln versuchte er noch einmal das gleiche Schwindelmanöver, aber ohne Erfolg. Da er in seiner Not keinen Ausweg mehr wußte, fuhr er nach Enskirchen, um sich in die Fremdenlegion einschreiben zu lassen.

Die Fälle eigenartiger Betrugsmanöver sind durch Harry Domelas Auftreten als Prinz Wilhelm um einen neuen bereichert. Obwohl man daran denken muß, daß viele Geschäftsleute durch den Angeklagten geschädigt worden sind, kann man sich bei allem eines leichten Lächelns nicht erwehren.

Dr. jur. F. K.

Felsenzeichnungen in Südafrika.

Die Höhlen- und Felsenzeichnungen der Buschmänner in Südafrika, in ihrer eigentlichen Bedeutung immer noch nicht völlig erforscht, sind weit zahlreicher, als man im allgemeinen annimmt; besonders in Rhodesien kann man sie an gewissen Strecken ohne jede Schwierigkeit finden. Alles in dieser Beziehung bisher Bekannte wird aber weit übertroffen durch kürzlich neu entdeckte Zeichnungen, die im Bezirk Viktoria auf fast unzugänglichen Klippen hoch oben in den Matoppo-Hills gefunden wurden, und unter denen besonders eine Zeichnung in der Größe von 63×42 Zentimeter auffällt, die als besonders eigenartig angesehen werden muß. — Dr. S. H. Impey aus Kapstadt, eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiete, hatte sich vor einiger Zeit nach den Matoppo-Hills begeben, um diese Zeichnung zu studieren. Die nicht ausgeschlossene Möglichkeit, es könnte sich um eine Fälschung handeln, wird von ihm als völlig unhaltbar bezeichnet. An der Echtheit der Zeichnung ist nach Dr. Impey kein Zweifel möglich. Er stellt als Ergebnis seiner Untersuchungen fest, daß die Zeichnung offensichtlich auf ägyptische Einflüsse zurückzuführen ist. Die Angaben der hervorragendsten Sachverständigen über ägyptisches Leben, über ägyptische Sitten und Gewohnheiten stimmen mit dem, was die Zeichnung darstellt, völlig überein. Die Ägypter waren bekanntlich sehr musikliebend und besaßen zahlreiche Instrumente. Zu diesen gehörte u. a. eine Harfe mit 10 bis 30 Saiten und eine Gitarre mit drei Saiten, die sich beide in der Zeichnung von Viktoria finden. Ferner hatten sie Flöten, und auch diese finden sich in der Zeichnung. Eine der dargestellten Personen hält außerdem ein Tamburin oder ein Cymbalum in der Hand, die gleichfalls den Ägyptern bekannt waren. Es sind ferner Frauen abgebildet, und zwar in der typischen, aus den ägyptischen Darstellungen bekannten seitlichen Haltung. Der Künstler ist offenbar sehr genau mit den ägyptischen Gewohn-

heiten ihrer Zeit vertraut gewesen. Merkwürdig erscheint es aber, daß die Zeichnungen ägyptischen Lebens uns eine Zeit widerspiegeln, die rund 4500 Jahre zurückliegt. Wie gelangten sie nach Rhodesien, und wie konnten Buschmänner etwas Derartiges schaffen? — Dr. Impey meint, daß die Buschmänner, bekanntlich ein außergewöhnlich kleiner Menschenschlag, einst in der Sahara, und zwar in dem Ägypten angrenzenden Teil des Sudan gewohnt haben. Von den alten Ägyptern wissen wir, daß sie eine große Vorliebe für Zwerge hatten und oft Expeditionen aussandten, um solche zu fangen, die in den ägyptischen Häusern gehalten wurden und zur Unterhaltung dienten. Der Nachweis, daß den Buschmännern ägyptisches Leben aus jener frühen Zeit bekannt gewesen sein konnte, dürfte demnach als erbracht gelten, und auch die Verlegung ihrer damaligen Wohnsitze vom nördlichen Afrika nach dem Süden erscheint nach allem, was wir über regelrechte Völkerwanderungen afrikanischer Stämme wissen, keinesfalls unwahrscheinlich.

Mussolini, der Frauengegner.

Oh, Mussolini, Held der Helden,
Romant'scher Ritter Stolz und Zier,
Wahrhaftige Journale melden
Die erste Torheit heut von dir!
Du hast der Gegner viel beschworen,
Die dich und deine Faust bekriegt;
Briganten, Bürger, Senatoren —
Was es auch war, du hast gesiegt.

Dich schlug kein Feind bis heut in Fesseln,
Die Meute hat umsonst gehetzt.
Heut aber hast du in die Nesseln
Dich eklig, lieber Freund, gesetzt.
Den Trotz der Männer kannst du brechen,
Du warst genügend muskulös;
Doch von den Frau'n verächtlich sprechen,
Das rächt sich bös, das rächt sich bös!

Du kannst Dich, stärkster Mann, erwehren
Wohl der Philister wie zum Spaß;
Doch weh, wenn Dir die Locken scheeren
Mit listgem Haß die Delilas!
Du könntest höchste Macht erraffen
Wohl gegen Schwert und Bajonett,
Doch gegen hübscher Weiber Waffen
Hilft Zauber nicht, noch Amulett.

Du kommst allmählich in die Jahre,
Da sanfter rollt das kühl're Blut;
Und nun auf einmal die Fanfare —
Das war nicht klug, das war nicht gut,
Du spinnst kein Garn bei solchen Zwisten
Und wählst den Weg, den dornenvoll'n —
Denn schließlich brauchen selbst Faschisten
Die Frauen, wenn sie Nachwuchs woll'n!

Odysseus.

Bunte Chronik

* **Aufforstung durch Flugzeuge.** Der Parkarchitekt von Neu-Orleans in Amerika hatte den Auftrag bekommen, ein Gelände von 1000 Hektar neu zu besäen. Er mietete ein Flugzeug und ließ in zweimal zehn Minuten das Gelände besäen. Der Samen war in einem Sack untergebracht, der beim Überfliegen des Geländes vom Führersitz ausgeschüttelt wurde und seinen Inhalt nach unten auswarf, wobei der Propeller des Flugzeuges die Streuung besorgte. Für die Aufforstung der amerikanischen Wälder dürfte diese Methode sehr vorteilhaft sein.

*

* **Gut pariert.** Im Kasino zu Cannes, der sonnigen französischen Stadt der Sardellen und Anschowis, pflegen sich seit einigen Jahren die Spitzen der russischen Emigrantengesellschaft zu bestimmten Zeiten zu treffen. Kürzlich ereignete sich nun an dieser Stätte vornehmer Geselligkeit ein recht peinlicher Zwischenfall zwischen dem russischen Großfürsten Michael und dem sattsam bekannten General Wrangel. Der Großfürst ließ den General, der ein ebenso leidenschaftlicher und guter Tänzer wie Soldat ist, zu sich bitten und sagte ihm mit strenger Miene: „In Hinblick auf die ernste Lage, in der sich zurzeit unser geliebtes Vaterland befindet, finde ich es höchst unschicklich, daß ein Träger des alten, ehrenwerten Namens Wrangel hier in aller Öffentlichkeit Charleston tanzt." — „Hm, kaiserliche Hoheit", erwiderte Wrangel gelassen, „aber ich denke trotzdem an die Nöte der Heimat und trinke deshalb nur klares Sprudelwasser", wobei seine Rechte in nicht mißzuverstehender Gebärde leicht und anmutig über eine stattliche Batterie geleerter Sektflaschen glitt, die auf dem Tische — des Großfürsten ein beschauliches Stilleben bildeten.

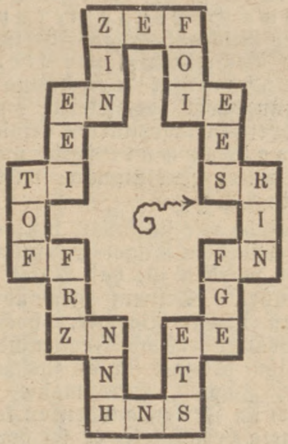
F.

*

* **Ausgrabung einer indianischen Tempelstadt.** Zwei amerikanische Forscher entdeckten im Innern der Panamaprovinz Cocle in der Nähe des Rio Grande eine indianische Tempelstadt, die 2000 bis 5000 Jahre alt sein dürfte. In der Tiefe von fünf Metern wurde das Skelett eines Häuptlings in voller kriegerischer Uniform bloßgelegt. Außerdem wurden Überreste eines alten Tempels aufgefunden und wertvolle Kunstschätze ans Tageslicht befördert. Die Ausgrabungen werden systematisch fortgesetzt.

Rätsel-Ecke

Auszähl-Aufgabe.



Mit einem E beginnend, zähle man, von links nach rechts herum, immer um eine bestimmte Anzahl von Feldern weiter, wobei jedoch ein einmal ausgezählter Buchstabe nicht mehr mitrechnet. Bei richtiger Lösung erhält man alsdann eine bekannte Sentenz.

*

Scherz-Rätsel.

1' 8' jedem/wohnt D 8'!

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 135.

Viereck-Rätsel:

R	i	t	t	e	r	s	p	o	r	n
S	**O**	n	n	e	n	s	t	e	i	n
E	s		e	n	k	e	h	r	e	r
R	e	g	**E**	n	s	c	h	i	r	m
S	t	e	r	**N**	e	n	r	a	u	m
S	t	r	o	h	**P**	a	p	i	e	r
F	e	n	s	t	e	**R**	g	l	a	s
W	a	s	s	e	r	k	**A**	n	n	e
B	e	r	g	s	c	h	a	**C**	h	t
K	r	e	u	z	k	i	r	c	**H**	e
S	o	m	m	e	r	n	a	c	h	**T**

*

Reimergänzungs-Rätsel:

Pein, bracht, ein, dacht lein,
nacht, Ruh,
zu.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.